



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schreibershofen, H. von: David Beronski : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Manchmal ist er auch in großer Reimnot; dann schreibt er: „Und mit dem Blute, das ihr hell entrennt“ anstatt „entrinnt,“ weil er den Reim auf „Per-gament“ braucht. Oder er kommt in Verlegenheit, die Strophe mit einigen Versen auszufüllen, dann erinnert er sich mitten im ruhigen, objektiven Gange des Epos, daß er die ganze Geschichte doch eigentlich nur träume, und sagt:

Da der Römer [Lucinius] frug (!) nach seinem [Hors] Leben,
Sah ich's im Traum an mir vorüber schweben —

als ob der Römer selbst nicht auch zum Traume gehörte. Noch geschmackloser ist folgende Stelle, die gleichfalls plötzlich die objektive Erzählung unterbricht:

Nach dreien Tagen hielten sie [die Priester mit der Isis] am Fuß
Des Berges, wo ich einst im Traumgesichte
Erblickte, was ich hier als Wüstengruß
Den Freunden im Gewand des Reims berichte.

Sa, einen wüsten Gruß hat Ebers im Gewand des Reimes „berichtet“; daß er noch immer „Kritiker“ gefunden hat, die ihn auch diesmal begeistert gelobt haben, ist eine schmachliche Tatsache. Das schmachlichste aber ist, daß Ebers der Welt weiß machen will, daß Vischer diesen wüsten Gruß gelobt habe. So wie wir uns den derben Schwaben denken, dürfte er Elisen an die Wand geworfen haben mit einem kräftigen Wörtlein über die Geschmacklosigkeit eines Professors, der um jeden Preis dichten will.



David Beronski.

Von H. von Schreibershofen.

(Fortsetzung.)



er Wind treibt den Schnee über die öde Steppe. In David taucht die Versuchung auf, dem Eisenroß mit dem blitzschnellen Wagen zuzugehen. In wenigen Tagen wäre er dann in Sicherheit. Kennt er sein Volk so wenig? Sein Abfall muß ja wie ein Lauffeuer überall herumgetragen und bekannt gemacht worden sein. Er weiß nicht, daß seine Mutter ihn für tot betrauert, sein Weib ihn und Rahel im Sumpfe begraben wähnt.

Ein Gehöft nimmt ihn endlich gastlich auf. Der Besitzer ist abwesend, die Frau fühlt Mitleid mit dem Kinde, und während der kältesten, rauhesten Winterzeit findet David hier Obdach und Nahrung.

Mit den ersten hellern Tagen kommt der Hausherr zurück.

Was macht der Jude hier? Spielt er sich hier als Herr auf, wenn ich fort bin?

Er war halb verhungert, Frost und Schnee hatten seine Glieder erstarrt, entschuldigt die Frau ihre Barmherzigkeit. David ist ihr in den einsamen Winterwochen ein freundlicher Gesellschafter gewesen, wenn er auch von dem, was sein Herz am tiefsten bewegt, nichts gesagt hat.

Weißt du schon nicht mehr, daß die Juden mir mein Vieh genommen, meinen Besitz geschmälert und uns zu armen Leuten gemacht haben? zürnt der Gatte. Darf ich nicht den Rücken kehren, ohne daß einer ihrer vermaledeiten Rasse sich sogar in Haus und Hof einzuschleichen versucht?

Sein Kind — seines Kindes wegen! bittet die Frau, der das bleiche Kinderantlitz unbeschreiblich das Herz bewegt hat.

Möge die junge Brut verderben, damit die Rasse der gierigen Geier endlich aussterbe! Ehe ich zusehe, daß ein Jude sich in meinem Hause gütlich thue, eher will ich das Dach meines Vaterhauses eigenhändig in Asche legen!

Dein Gatte sucht die Sünden meines Volkes an mir heim, doch ich bin Christ, glaube mir, Herrin! Laß mich meines Weges gehen, und der allmächtige Gott lohne dir die Wohlthat, die du mir und meinem Kinde erwiesen!

Wieder jagt der Wind über Wald und Feld und durchschauert den Einsamen, der die Zufluchtsstätte verläßt und aufs neue weiter wandern muß. —

Buntes, fröhliches Leben herrscht am Rande eines Waldes. In einem Halbrund stehen kleine Zelte, in deren Mitte ein helles Feuer brennt. Nackte, braune Kinder wälzen sich daneben herum. Alte, runzlige Frauen besorgen das Geschäft des Kochens, stoßen die Kinder, wenn sie ihnen in den Weg kommen, hocken dann zusammen an der rauchenden Asche, die kurzen Pfeifen im zahnlosen Munde, auf die Zurückkunft der jüngern Männer und Frauen wartend. Diese sind ihren verschiedenen Gewerben nachgezogen, niemand fragt, welchen, vorausgesetzt, daß heimgebracht wird, was den Kessel füllt und alle sättigt.

Endlich kommen sie zurück — eine bunte Gesellschaft. Die Männer weiß gekleidet, die Frauen mit buntem Tand und Münzen behängt, je bunter, je schreiender die Farben, desto besser. Einer spielt die Fidel. Wunderbar traurig und schwermütig klingt die Weise. Plötzlich geht er in eine lustige Melodie über, die alle packt, und sie tanzen, des blassen Fremblings vergessend, den sie mitgebracht haben.

Nur eine junge Zigeunerin hat ein bleiches Kind an ihren Busen gedrückt. Sie haben die beiden erschöpft und halb verhungert unweit des Lagers gefunden.

David besitzt nichts mehr, womit er das Erbarmen der heimatlosen Zigeuner erkaufen könnte, heimatlos ist er, wie sie, und ärmer, verlassener. Aber es bedarf dessen nicht. Man fragt ihn nichts, man giebt ihm und läßt ihn Teil nehmen an dem, was da ist, und Rahel entschummert am Busen des jungen

Zigeunerweibes, während David in der Nähe des wärmenden Feuers zu Boden gesunken ist und starr in die roten Funken sieht. Seine Kräfte sind erschöpft, seine Glieder schmerzen, seine Pulse klopfen fieberhaft, aber sein Mut ist nicht gesunken. Durch alle Not hat ihn sein Vertrauen auf den allmächtigen Helfer nicht verlassen, und langsam ist er seinem Ziele näher gerückt.

Die Zigeuner verstehen seinen Abscheu gegen Eisenbahn und Landstraße; auch ihre Pfade liegen abseits, und auch sie vermeiden das Zusammentreffen mit andern Menschen. Aber sie wenden sich der Gegend zu, nach der Davids Sinn steht, und er bleibt bei ihnen. Bleibt, bis der schwere, lange Winter vergeht und die Nächte kürzer, die Tage länger werden, bleibt, bis die Zigeuner eine andre Richtung einschlagen — dann wandert er wieder weiter, der unbekannten Ferne zu.

8.

Langsam, aber unaufhörlich wächst endlich alles wieder empor, die Sonnenstrahlen haben neue Kraft und wecken die Erde zu neuem Leben. In Feld und Wiese, Wald und Hain blüht und grünt es, bunte Blumen bedecken Feld und Rain, die Luft ist voll Duft, die Winde sind lau und erquickend, der Himmel zeigt ein klares Blau — es ist Frühling, herzerfreuender Frühling! Der Winter ist vergangen, Schnee und Eis geschmolzen, alles lacht dem Sommer entgegen.

Auch in der Nähe der Stadt, jener Stadt, nach der sich David so lange gesehnt hat, läßt sich der Frühling nieder und sendet seine Boten in die schönen, wohlgepflegten Gärten, welche die Stadt umgeben. Eine köstlich erfrischende Luft durchzieht die breiten, freundlichen, reinlichen Straßen, und selbst der Friedhof, der nach alter Sitte neben der Hauptkirche liegt, steht in einem Blütenflor. Die alte Mauer, die ihn umgiebt, ist mit grünen Epheuranken gekrönt, die ihre feinen Wurzelsfüßchen fest in das alte Gemäuer eingesenkt haben. Man sieht, die Lebenden scheuen hier die Ruhestätte der Toten nicht, liebende Erinnerung versucht eine Verbindung zu erhalten durch Liebesbeweise, welche wenigstens ihr selbst wohlthut und sie an ein Zusammenleben glauben, auf ein Wiedersehen hoffen läßt. Das Pfarrhaus steht mit grün umrankten Fenstern auf die Friedensstätte, und der alte Pfarrer denkt gern des Tages, wo auch er sein müdes Haupt unter seine Pfarrkinder betten wird.

Die Stadt zählt zu den größern im Lande, und man sagt, daß Handel und Wandel hier blühe. Die Häuser sind fest und stattlich gebaut, große Alleen ziehen sich um die Stadt und bieten den Bewohnern schattige, erquickende Spaziergänge; gegen Abend, wenn die Kaufläden geschlossen werden, füllen sie sich mit lustwandelnden Menschen.

So war es heute. Aus den Geschäftsräumen strömten die darin beschäftigten heraus, um in der wonnigen Frühlingsluft die eingeschlossene, dumpfe Luft zu vergessen, in der sie tags über gelebt hatten.

Mehrere junge Leute gingen zusammen die Hauptstraße hinunter. Sie lachten und unterhielten sich, ohne auf einen jungen Menschen Rücksicht zu nehmen, der als letzter das Haus verlassen hatte. Vergeblich versuchte er mehrere male sich mit in das Gespräch zu mischen, man hörte oder beachtete seine Worte nicht und ließ ihn zuletzt so deutlich merken, daß er überflüssig sei, daß er endlich unmutig in eine Nebenstraße einbog.

Mit schnellen Schritten durchheilte er die Häuserreihen, bis die Gebäude kleiner und ärmlicher wurden und von der Straßenlinie zurückwichen. Auf seinem Gesichte lag noch der Ärger und Verdruß über die Behandlung, die ihm zu Teil geworden war, als er einen der kleinen Vorgärten betrat; die Gartenthür flog mit lautem Krachen ins Schloß.

Bei dem Geräusche erschien ein junges Mädchen in der Hausthür und ging ihm entgegen. Sie war, wie er, nach europäischer Weise gekleidet. Ihr lichtbraunes Haar war in Zöpfen um ihren zierlichen Kopf aufgesteckt, ihre Füße nett beschuht, ihr Gewand einfach, aber reinlich und gut. Ihre großen, dunkelblauen Augen hatten einen ernsten, traurigen Ausdruck, und um ihren Mund lag ein wehmütiger Zug.

Es war Zeschka und Ruben, die hier einander begegneten.

Du kommst spät, Ruben, der Vater wartet schon, sagte sie, indem sie ihm die Hand reichte.

Wie kann er warten, wenn er weiß, daß ich im Geschäft bin, daß ich Geschäfte habe und nur für euch sorgen kann, wenn ich auf das Geschäft achte! entgegnete er verdrießlich.

Der Vater weiß das ja alles, aber er freut sich der Zeit, wenn du zurückkommst.

Komme ich doch eher zurück, als alle andern, weil niemand mit dem Ruben gehen mag, von dem sie nicht wissen, ob er ein Jude ist oder nicht. Wenn ich sage, ich bin ein Jude, so fragen sie, warum der Atti nicht in die Synagoge geht und meine Schwester sich nicht zu den Frauen der Gemeinde hält.

Er sah sie fragend an, doch sie achtete dessen nicht und sagte freundlich und heiter, als hätte sie seine Worte gar nicht gehört: Wieviel besser geht es uns doch hier, welch ein Unterschied gegen früher! Niemand verfolgt uns, niemand quält uns, Ruhe und Frieden herrschen. Du kommst vorwärts im Geschäft. Welch ein Unterschied in der kurzen Zeit! Wie dankbar müssen wir Davids gedenken!

Ein Seufzer hob ihre Brust.

Warum? fragte Ruben hastig. Ich würde wohl auch ohne ihn gelernt haben, was ich lernen mußte, und hängt es mir doch auch hier immer wieder

an, daß ich der Sohn eines Karaiten bin. Warum soll ich dem David dankbar sein? Wenn du alles wüßtest, würdest du nicht so thöricht reden! Dem Herrn Baron bin ich dankbar, kann er mir doch noch viel nützen, kann mich wieder von hier fort bringen, daß ich hinkomme, wo niemand weiß, was Jude und Karait ist. Wenn er herkommt, soll unser geringes Haus sein Haus sein, und wir werden ihn bedienen wie unsern Herrn, denn er kann für mich noch viel thun. Was könnte mir der David hier nützen?

Damals warst du ihm dankbar, sagte Jeschka leise. Ruben zuckte die Achseln.

Ist er doch tot, sagte er dann, und ist es doch gut, daß er tot ist! Wie hätte er weiter leben wollen? Vielleicht ist er unvorsichtig gewesen. Nein, ich will nichts mehr vom David wissen. Schweig von ihm! Was solls, daß du mir die Dankbarkeit für David Beronski vorhältst? Er ist in den Sumpf geraten, und ich mag nichts weiter von ihm hören. Du sollst nie wieder von ihm sprechen! Ich weiß wohl, was es für ein Buch gewesen ist, aber ich habe geschwiegen; er hätte mir dankbar sein müssen. Aber es hätte mir nichts genützt, es zu sagen, und wir hatten kein andres, aber gut ist es, daß er tot ist, ihn und sein Buch mag ich nie wieder sehen.

Jeschka wollte hastig etwas sagen, doch er hob die Hand, ihr Schweigen zu gebieten, und fuhr fort: Rede mir nie wieder vom David und von keinem, den wir dort gekannt haben. Es soll niemand wissen, woher wir gekommen sind, niemand mir vorwerfen können, daß ich der Sohn eines Karaiten bin. Nun geh hinein, Jeschka, und sage dem Atti, daß ich noch beschäftigt bin. Ich habe Gedanken, viele Gedanken, die mir den Kopf einnehmen, und deshalb kann ich noch nicht so sprechen mit dem Vater, wie ich möchte. Hast noch nichts gelernt, Jeschka, fuhr er fort, als das Mädchen sich dem Hause zuwendete. Hast zwar kein zerrissenes Kleid an und siehst aus wie alle Mädchen hier, aber das hat mein Geld gemacht. Hast sonst nichts gelernt und wirfst ein Hindernis, ein Stein in meinem Wege sein.

Nachdenklich ging er einige male auf und ab. Plötzlich blieb er erschrocken stehen, eine leise Stimme rief ihn bei seinem Namen: Ruben!

Wer ruft mich? Wer kennt hier meinen Namen? fragte Ruben erstaunt und mißmutig.

Aus dem Schatten des Hauses löste sich eine Gestalt und näherte sich ihm.

Erkennst du mich nicht, Ruben? Hat dies eine Jahr voll Sorge und Angst, voll Leid und Entbehrungen mich so verändert, daß nichts in meinem Antlitz meinen ehemaligen Schüler an die Zeit erinnert, da er meiner Unterweisung lauschte, die ihm den Weg hierher gebahnt hat?

David! David Beronski! schrie Ruben zurückweichend, wie vor einem Gespenste. Sein Geist! Denn David ist tot!

Nein! Fleisch und Bein steht vor dir, entgegnete David, indem er seine Hand ergriff, mit Fingern, deren Kälte Ruben unheimlich durchschauerte.

Mit blassen Lippen stammelte er: Hat sich nicht David bei der Nacht verirrt und ist in den Sumpf geraten — man hat seinen Hut gefunden und das Tuch, in dem er das Kind, die Rahel, bei sich gehabt hat. Es kann David nicht sein!

So hält man mich für tot? Aber sieh, ich lebe und freue mich, meinen Schüler zu sehen und zu wissen, daß es ihm gut geht. Laß mich eintreten, Ruben, heute bedarf ich deiner Hilfe, ich bin weit gewandert, um mir Rats bei dir zu erholen.

Ruben zögerte einen Augenblick und sah sich um, als ob er dem Verlangen Davids gern ausgewichen wäre, öffnete dann aber die Hausthür und ließ David eintreten. Er musterte ihn dabei noch einmal, als ob er es noch nicht glauben könnte, daß er lebhaftig vor ihm stünde. Sein Blick war unruhig, als er die Thür hinter sich schloß, und unschlüssig nagte er an der Unterlippe. Geräuschvoll zog er einen Stuhl heran.

Still, sie schläft endlich! sagte David hastig. Vorsichtig seinen Kasten auseinander schlagend, zeigte er Ruben ein blaßes, abgezehrtcs Kindchen, in welchem Ruben die kleine Rahel nicht wieder zu erkennen vermochte. Er sah zu, wie David das Kind auf einen Sessel legte und sorgsam zudeckte, bot sich aber nicht an, ihm behilflich zu sein, sondern blickte ihn nur prüfend und nachdenklich von der Seite an.

So! Gott sei gelobt, daß ich dich gefunden habe! sagte David und streckte ihm seine nun freien Hände hin, die Ruben mit verlegener Miene nur flüchtig berührte. O Ruben! Eine entsetzliche Zeit liegt hinter mir! Aber er ist treu und legt nicht mehr auf, als wir tragen können. Daß Rahel und ich noch leben! Es ist mir noch wie ein Wunder. Das zarte Kind! Jedem Wetter, Schnee und Kälte ausgesetzt, dem Hunger preisgegeben! Wie oft bin ich der Verzweiflung nahe gewesen! Aber wenn ich in der größten Not war, kam die Hilfe, und du siehst: wir leben. Wie oft hat mich die Aussicht auf diesen Augenblick mit neuem Mute erfüllt! Ich wußte nicht, wo Alegei weilte, er reist umher, aber deinen Aufenthalt kannte ich, und nun ist alles gut, nun wirst du mir helfen und beistehen.

Wie kann ein ungelehrter, dummer Mensch wie ich dem gelehrten David beistehen? antwortete Ruben zögernd und verlegen. Aber als ob seine Worte ihm Mut gäben, fuhr er rascher und sicherer fort: Hast du nicht immer gesagt: Wissen ist Reichtum? Hat den David seine Gelehrsamkeit verlassen?

David sah ihn bestürzt an, mehr durch den kalten, höhnischen Ton als die Worte selbst betroffen.

Du hast meine Worte falsch aufgefaßt, denn nie habe ich geglaubt und gesagt, daß Wissen allein Hunger und Durst stillen könne, es ist nur das Mittel dazu. Muß ich dich wirklich an deine eignen Worte erinnern, die du sagtest, als ich mein Widerstreben, dich zu lehren, überwand und —

Ich habe niemals ein Versprechen gegeben, unterbrach ihn Ruben schnell, ich konnte nichts versprechen, hatte ich doch nichts. Warum geht David Beronski, der Gelehrteste unter seinen Brüdern, nicht zum Rabbi? Ich werde ihm den Weg weisen, der Rabbi läßt keinen unsers Glaubens ohne Unterstützung und kann dann auch die Kunde von deiner glücklichen Errettung in deine Heimat melden.

Lauernd lag sein Blick auf David.

Ich werde mich an deinen Vater wenden, sagte David und wandte sich verächtlich ab.

Der Ätti ist alt und schon zur Ruhe gegangen, das Haus ist mein, der Ätti hat nichts zu sagen in meinem Hause. Der Ätti lebt von meinem Verdienste. Und wem verdankst du diesen Verdienst? rief David zürnend.

Dem Herrn Baron! Dem vornehmen Freunde von David Beronski, entgegnete Ruben sofort.

Ruben! Kannst du so rasch vergessen? Aber nein! Du weißt ja nichts von mir, weißt nicht, daß ich mit meinem Kinde umhergeirrt bin, ohne Obdach, ohne Nahrung, in Schneegestöber und Wind —

Wer hieß dich das Kind mitnehmen? rief Ruben. Wolltest du in der Welt herum laufen, warum ließeest du das Kind nicht daheim?

Nur um des Kindes willen bitte ich dich noch einmal, sagte David. Ich würde kein Wort weiter an dich verlieren, wäre Rahel nicht. Ich will dir nicht ins Gedächtnis rufen, daß ich durch dich zuerst auf diesen Pfad gedrängt wurde, dafür bin ich dir dankbar, aber dennoch, Ruben, um dieser Erinnerung willen, erbarme dich Rahels —

Was sagst du? Erbarmen? rief Ruben. Soll ich das Kind eines Abtrünnigen, eines Ausgestoßenen zu mir nehmen?

Ja, so wie ich mich des Sohnes eines Karanten annahm. Davids Gestalt hob sich, streng und verächtlich ruhten seine Augen auf Ruben.

David Beronski faselt, sein Geist verwirrt sich, entgegnete Ruben, indem er vergebens seiner Stimme eine Festigkeit zu geben versuchte, die er nicht in sich fühlte. Ich weiß nicht, wovon er redet; ich bin ein rechtgläubiger Jude, und — und ich will nichts mehr mit dir zu thun haben, rief er plötzlich heftig auffahrend. Weiß ich doch ganz gut, welch ein Buch es war, aus dem du mich lehrtest, weiß, weshalb du es so heimlich hieltest. Nur ein Wort brauchte ich damals zu sprechen, und es wäre aus mit dir gewesen. Ich war still, schwieg, zeigte mich dankbar, sagte niemand davon, will auch noch schweigen, denn ich kann mir denken, warum der gelehrte David heimlich entflohen ist.

Du hast nicht nötig, ein Geheimnis daraus zu machen, was ich aller Welt laut sagen möchte, daß ich dankbar und glücklich bin, daß ich durch Gottes Gnade Jesum Christum erkannt habe und an ihn glaube. (Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.